



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Kreuzspinne oder aus dem Leben einer Wahrsagerin

Guter Gott, laß gut mich beten,
Dich empfangen kindlich rein.
Dann wird nach diesen letzten Nöten,
„Ewiger Weißer Sonntag sein!“

Möchten die Ereignisse dieses Tages manchen der Wahrheit einen Schritt näher bringen.

Die Kreuzspinne

oder

aus dem Leben einer Wahrsagerin

Von Schwester M. Engelberta

(Fortsetzung)

3. Kapitel. Leiden ist die beste Schule.

Der erste Tag und die erste Nacht war also für Ulebana glücklich vorübergegangen; in der Höhle war es zwar etwas dumpf, aber das arme Mädchen fühlte sich sicher geborgen hinter dem immer dichter gesponnenen Neze der Kreuzspinne, welche inmitten ihres kunstvollen Gewebes wie eine Königin tronte. Freilich hatten sie die dumpfen Rufe einer Nachteule hin und wieder aufgeschreckt, denn Ulebana war abergläubisch und hörte aus ihrem kläglichen Rufe die Verkündigung ihres nahen Todes. Doch, dachte sie, was schadet es, wenn ich bald sterbe und in den schönen Himmel komme, von welchem die Christen eine so tröstliche Verheißung haben. — Soll sie sich nicht freuen, dieser häßlichen Welt, dieses sündhaften Erdenlebens, dieser schwarzen Kunst der Zauberei ihres eigenen Vaters, entrückt zu werden? Hatte er ihr nicht schon mehrmals gesagt, er werde sie in eine Schlange verwandeln, wenn sie ihm nicht gehorsam sei und die Kunst der Wahrsagerei, für die sie ja wie geboren schien, lernen und üben wolle?! — Also, willkommen, o Tod, du bist mein seligstes Leben!“ rief sie aus.

Aber konnte sie denn in den Himmel kommen, ohne vorher getauft zu werden? Hatte ihr nicht die christliche Freundin Viktoria gesagt, die Taufe sei unumgänglich nötig, um in den Himmel zu kommen; auch sprach sie von drei Taufen; von Wasser, das wußte sie, aber auch von Blut, sprach sie, das konnte sie sich noch nicht vorstellen; wer sollte sie mit Blut taufen wollen. Das Dritte hatte sie vergessen. Ulebana weinte, weinte bitterlich.

Wie lange, lange schon sehnte sie sich, ein Kind Gottes zu werden, schon als kleines Mädchen horchte sie aufmerksam zu, wenn jemand vom Nkulunkulu (Gott) sprach. Als sie zum erstenmal die lieblichen Klänge der Kirchenglocken vernahm, ergriff sie eine große Sehnsucht, in das Haus Gottes

zu gehen, aber sie durfte ja nicht. Lange weinte und klagte sie so vor sich hin. Da hörte sie Stimmen. Es waren wieder die zwei Hirtenbuben, welche ihre Herden zum Flusse trieben.

Singend und pfeifend nahten sie sich ihrer Höhle. Josefus sang ein schönes christliches Lied nach dem andern, so recht wie ein frommes Herrgottsvöglein. Yeti, yeti Maria! (Gegrüßt, feist du, Maria!) schmetterte er in die laue, sanfte Morgenluft, und da überkam ein süßer Trost die arme leidtragende Seele. Josefus sang die Worte des Liedes klar und deutlich und am Ende kamen immer die schönen Worte, in kaffrischer Sprache übersetzt:

„Du bist die Mutter und ich dein Kind.“

Ganz unbewußt war der schlichte, fromme Hirtenknabe zum Missionar geworden. Er sprach wieder von der Schule der amaroma (Katholiken), las wieder dem kleineren Hirtenbuben aus seinem Katechismus vor, und diesmal das Kapitel von der heiligen Taufe, weil Masibulo sagte, er möge ihn unterrichten, damit, wenn er in die Schule komme, er schon etwas könne und dann schneller getauft würde vom guten Pater Missionar.

Mit Stolz und Freude willfahrte Josefus seinem Wunsche und erklärte die heilige Taufe. Sogar von der Bluttaufe sprach er und sagte: „Siehe, wenn jetzt so ein böser Zauberer käme und wollte dir den Kopf abschneiden, da müßtest Du von Herzen beten und dem Nkulunkulu sagen, daß Du an ihn glaubest, auf ihn hoffest und ihn liebst. Dann bist Du in Deinem Blute getauft und hast die Begierdetaufe, kommst sofort in den Himmel, nur mußt Du auch noch Deine Sünden herzlich bereuen. Gott ist die Liebe, er verzeiht alles und ist barmherzig.“

Masibulo schaute zum Himmel und sagte zu Josefus, ngigakubonga mgane yami (ich danke Dir, mein Freund). Aber auch Alembana, die alles gehört hatte, faltete ihre Hände, blickte zum Himmel auf und dankte Gott. Jetzt wußte sie, was sie wissen wollte, denn sie fühlte es innerlich, daß auch für sie die Stunde des Todes nicht ferne sei, daß Verfolger ihr auf der Ferse sind, und sie wollte sich zu einem glücklichen Heimgang bereithalten.

„Herr, ich glaube, Herr, ich hoffe, Herr, von Herzen lieb ich dich“, das wollte das Gott suchende Heidenmädchen immer beten, und auf Gott vertrauen. Auch für ihre liebe Mutter, die gewiß recht um sie weinen wird, und für den Vater wollte sie beten, daß er doch ja nicht aufgehängt würde, so wie es ihr ihr Seherauge zeigte. Alembana entsetzte sich vor diesem Bilde, das sie so deutlich schaute, sie erschrak vor sich selber, warum sah sie das, warum wußte sie manches, was dann auch eintraf —, war sie denn wirklich eine kleine „Wahrsagerin“? Nein, sie wollte keine sein, keine Heze werden, nur ein braves,



Altar aus der dänischen Rundkirche (Østerlas) auf der Insel Bornholm.

reines, gläubiges Gotteskind sein und in den Himmel kommen, fangen nicht die Christen das schöne Lied:

„Die Heimat der Seele ist droben im Licht.“

Jetzt aß sie wieder etwas Weniges von ihrem Mundvorrat, frisches Wasser hatte sie sich des Nachts vom Flusse geholt. Ulebana fühlte sich krank; das tat wohl das Leiden, der Kummer, die Angst, aufgefunden zu werden; zuweilen hatte sie großen Schrecken vor der Zukunft. Auch fürchtete sie sich vor dem Imfene, Affen ihres Vaters, wenn er diesen ausschickte, sie zu suchen, der fände gewiß ihr Versteck und würde das Spinnenetz zerreißen und in die Höhle hereinkommen. Sie mußte anfangen, sich ein Loch, einen zweiten Ausgang, zu graben. Seufzend nahm sie ihre Hacke und suchte nach einem geeigneten Platz, wo sie graben konnte.

Horch! Was war das? Sie hörte Pferdegetrappel. Deutlich konnte Ulebana zwei weiße Polizisten und einen eingeborenen Askari-Polizisten sehen. Ganz nahe vor ihrer Höhle sattelten sie ihre Pferde ab und trieben sie in den Fluß, denn es war sehr heiß; sie schwigten und ließen sich selber auf den Uferasen nieder, nahmen erst noch ihre Feldflaschen zur Hand, tranken und dann legten sie sich der Länge nach auf den blumigen Wiesenrand am Ufer. Was die Weißen erst miteinander sprachen, es war englisch, konnte Ulebana nicht verstehen, aber als der eingeborene Polizist in der Zulu-Sprache redete, und die Weißen ebenso antworteten, wußte sie und verstand alles und sah mit Schrecken, daß es sich um ihren Vater, um die Ermordete, und auch um die verschwundene Tochter des Zauberers handelte. „Alles umsonst“, sagte verdrießlich der Eingeborene, „Ulebana hat nirgends eine Spur von sich hinterlassen, es ist gewiß, das Mädchen wußte von dem Mord und aus Furcht, sie werde etwas verraten, hat sie der Zauberer umgebracht; wie die Leute aussagen, war das Verhältnis zwischen Vater und Tochter letzte Zeit schon lange kein gutes mehr. Wir reiten umsonst herum, die ist längst eine Speise der Fische geworden, schade um das Prachtmädel, habe sie gut gekannt.“

„Mikona (nicht so)“, entgegnete der Engländer, ein junger Mann, nachdenklich. „In den Fluß hat er sie sicher nicht geworfen, aus Angst, daß ihre Leiche ans Ufer schwimmt. Eher hätte er die Tochter, von der er sich soviel versprach, wie wir hörten, stumm gemacht, ich vermute, sie ist selber entflohen, aber wohin, um alle Welt, kann sie sein? Bei den amaroma (auf der Mission) ist sie doch nicht, weder am Umzimkulu, noch am Polela. Überall, wo eine Mission schon ist, haben wir nachgesucht. In irgendeinem Kraal bei Leuten kann sie auch nicht sein, denn niemand würde sie aufgenommen haben aus Angst vor der Regierungspolizei, welche überall nach den Mördern der armen jungen Frau am Suchen und Spionieren ist. Eine Hexe ist

sie doch auch nicht, daß sie auf einem Besenstiel in die Luft geritten ist“, meinte lachend der zweite Polizist. „Aber Ulebana ist und bleibt die Tochter eines Zauberers, und schließlich hat sein Weib Nobukali, die Scharfe, doch recht, daß sie schon eine Wahrsagerin war, und sich deshalb so gut zu verstecken mußte“, meinte achselzuckend der schwarze Polizist. Er war bei diesen Worten aufgestanden und reckte und streckte sich, dabei auf den Felsen blickend und geradewegs auf das große, dichte Spinnennetz blickend. „Da haben wir ja schon eine Ulebana, schließlich hat sich die junge Hexe, so wie sie das böse Weib nennt, wirklich in eine richtige Kreuzspinne verwandelt. Er trat noch näher, wirklich es ist eine überspinnene Höhle, na ja, sicher ein böser Geist dahinter, er rührte aber nichts an, und die beiden Herren hießen ihn auch, sofort die Pferde zu satteln.

„Lauschiges, weltvergessenes Plätzchen hier,“ meinte der ältere Weiße beim Aufsteigen des Pferdes, „hier könnte das Mädchen, welches sehr klug und mutig geschildert wurde, schon ein Plätzchen gefunden haben, na, ich meinerseits wünsche ihr Ruhe und Frieden, eine Schuld an dem Morde hat sie gewiß nicht, und den eigenen Vater anzuklagen, könnte das arme Kind sicher nicht leicht. Ushambe (Laßt uns gehen).“

Ulebana lag zitternden Herzens hinter dem Spinnengewebe, sie dachte nicht anders als diesmal sicher aufgefunden zu werden, aber wie gut war doch der Nkosi yezulu (Herr des Himmels). Zum zweitenmal hatte die Kreuzspinne sie gerettet. Doch wie lange konnte das arme Mädchen es so allein und verlassen in der engen, dumpfen Höhle aushalten? In der Nacht wollte sie hinausgehen und sich Fische angeln, auch ein paar frische Maiskolben aus dem nächstliegenden Felde sich holen. An Mariens Hand, dem Liede nach, „Du bist ja die Mutter, ich dein Kind“, wollte sie getrost die nächtliche Wanderung wagen.

4. Kapitel. Auf der Insel des Friedens.

Fast vier Wochen waren vergangen seit dem Morde am Inkonzo-Fluß. Man verfolgte die Mörder bis in das Basuto-Land hinauf, wohin sie geflohen sein sollten.

Ulebanas Vater konnte nichts nachgewiesen werden, so wurde er aus der Haft entlassen und stand aber dennoch unter polizeilicher Aufsicht. Der Zauberer selber hatte es ganz aufgegeben, seine verschollene Tochter zu suchen; es schien fast, als sei er froh, nichts von ihr zu wissen.

Da, eines Tages kam spät abends eine in Lächer von Kopf bis zu Fuße eingehüllte schlanke Gestalt, in Begleitung eines Hirtenknaben und pochte leise an die Türe der Krankenhütte der katholischen Missionsstation am Umzimkulu-Fluß.

Eine Missionschwester öffnete sofort freundlich und hieß die beiden eintreten. Als sie der eingehüllten Gestalt ins Gesicht

schaute, erschrak die gute Schwester und sah, daß das Mädchen noch sehr jung, aber ganz abgehärmt, ausgezehrt und überaus elend war.

Sofort richtete sie ein leeres Krankenbett zurecht, indessen sie den Hirtenknaben zum Herrn Pater Missionar sandte, auf daß er demselben berichte, wer dies kranke Mädchen sei, woher es komme usw.

Sofort kam der seeleneifrige Missionar in das Krankenzimmer, und da sagte ihm das arme, kranke Mädchen, daß sie Ulembana, die verschollene und viel gesuchte Tochter Unamanschla des Zauberers von Inkonzo sei. Wohl erschrak der Missionar, aber er wußte bald Hilfe.

Es war nicht ratsam, Ulembana, welche, wie die Krankenschwester sagte, vor allem notwendiger Ruhe bedurfte, in der allgemeinen Krankenhütte zu lassen, besser war es, sie anderswo noch etwas verborgen zu halten. So richtete die Lehrerin in ihrer Schule ein einsames, stilles Plätzchen für das arme Mädchen her und da wurde es gar liebevoll und sorgsam gepflegt. Ihre Freundin, die fromme Viktoria, nahm sofort Ulembana in besondere Hut, und da ihr Zustand sehr schlimm war und das Mädchen ein so heißes Verlangen nach der heiligen Taufe hatte, und es auf die Fragen des Priesters so kluge Antworten gab, so wurde Ulembana bald getauft auf den Namen Anna-Lise.

Ruhig und friedlich lag sie ganz ausgezehrt auf ihrem Krankenlager; sie hatte galoppierende Schwindsucht. Sie sprach nicht viel, sie hatte nur den einen Wunsch, bald, recht bald in die Himmelsheimat zu entfliehen. Ihre Gedanken, ihre Augen waren immer auf das Kreuz und das Madonnenbild, welche über ihrem Bette hingen, gerichtet.

Wieviel Selbstvergeffenheit, wieviel Liebesglut leuchteten aus diesen tiefblickenden Augen, in denen zu lesen war, daß sie unverwandt an Gott, an den Himmel dachte. Sie und da durfte und konnte Anna-Lise, „die Kreuzspinne“, aufstehen, aber sie ging wie eine Nachtwandlerin durchs Leben — ihre Seele war anderswo, sie ging einher wie ein Sänger, welcher die Klänge aus anderer Welt erlauscht; die Sünden, welche in ihrem elterlichen Kraal geschahen, schmerzten sie, und Anna-Lise betete viel für ihren Vater um Bekehrung. Von dem Missionar benachrichtigt, kam er einmal, seine Tochter zu sehen. Trotzig und finster stand er vor ihr.

„Hast Du mir etwas zu sagen, so tue es, — Du weißt die Zukunft —, oder ist Deine Kraft gebrochen, seit Du eine Christin geworden?“ — „Nur eines habe ich Dir zu sagen. Baba, ich bitte Dich, reiße Deinen Kraal nieder, ziehe anderswohin, wo Du nicht bekannt bist, fange ein anderes Leben an, rette Dein leibliches und seelisches Leben!“ — Er hörte mit gesenktem Haupte schweigend zu.

(Schluß folgt.)